

Europa zum Jahreswechsel: zweideutig!

Von

Jüri Martinsen

Wenn auf dem Schreibtisch der alte Terminkalender gegen einen neuen ausgewechselt wird, ist es Zeit für die saisonale Übung des Rückblick und Ausblick, wenn man sich nicht gerade von wohlfeilen Weltuntergangsszenarien kirre machen lässt.

Die Euro – Schuldenkrise hat das vergangene Jahr so gut ungelöst überlebt, dass sie uns auch das kommende Jahr lebhaft begleiten wird. Trotzdem hat die Europäische Union, die Plattform auf der sich diese Krise abspielt, den Friedensnobelpreis erhalten.

Viele Kommentatoren sehen darin einen Widerspruch. Entsprechend konnte man aus Anlass der Preisverleihung auch viel Spott, Häme und beißende Kritik lesen.

Das institutionelle Europa ist inzwischen so alt und so komplex, dass man eigentlich für jede Behauptung, die man dazu aufstellt auch das Gegenteil beweisen könnte. Über manche Banken war in der Krise gesagt worden: „too big to fail“. Ähnlich ist Europa „too big to be unambiguous“; zu groß, um unzweideutig zu sein:

Europa hat ein gewaltiges Demokratiedefizit, trotzdem hat es zum Aufbau demokratischer Gesellschaften in seinen neuen Mitgliedsstaaten wesentlich beigetragen.

Europa ist nicht bürgernah, trotzdem hat es zwei Dinge geschaffen, die seine Bürger innig lieben: Den freien Reiseverkehr über seine Binnengrenzen hinweg und eine Währung, die in den meisten seiner Staaten gilt.

Europa ist Flüchtlingen und Asylanten gegenüber eher restriktiv, obwohl seine wichtigsten Mitgliedsstaaten dringend auf Zuwanderung angewiesen sind. Trotzdem nimmt es mehr Asylanten und Flüchtlinge auf, als irgendeine andere Region der Welt.

Europa ächzt unter der aktuellen Schuldenkrise. Diese Krise aber hätte viele europäische Volkswirtschaften zu Staub zerfallen lassen, wenn sie nicht auf der europäischen Plattform ineinander verschränkt gewesen wären.

Diese Liste von Widersprüchlichkeiten ließe sich nahezu beliebig verlängern. Interessanter ist die Frage: Woher kommen sie?

Europa ist nicht von Gott gegeben, sondern von Menschen geschaffen. Und Menschenwerk war noch nie widerspruchsfrei. Europas Ursprünge liegen darin, dass souveräne Staaten einen Teil ihrer Souveränität an eine übergeordnete Institution abgetreten haben – aber eben nur einen Teil. Mit dem verbliebenen Teil ihrer Souveränität verfolgen die einzelnen Mitgliedsstaaten nach wie vor ihre eigenen, nationalen (oder national-staatlichen) Interessen.

Wen wundert's da noch, dass Europa voller Widersprüche steckt?

Die Auflösung vieler europäischer Widersprüche läge in der völligen Selbstaufgabe der nationalstaatlichen Souveränität der Mitgliedsstaaten. Aber dazu ist keiner bereit. Heute gelten Europapolitiker als gut, wenn sie viel aus Brüssel rausholen, nicht wenn sie viel an die Gemeinschaft abgeben.

Und so ist die Europäische Union in einem unguten Schwebezustand. Das bisschen Souveränität, das die Mitgliedsstaaten bis hierher geopfert haben, hat zu eindrucksvollen Anfangserfolgen geführt.

Für über zwei Generationen Frieden in Europa hat es sogar – ganz zu Recht – zu einem Friedensnobelpreis gereicht. Aber zu neuen Durchbrüchen reicht es nicht; selbst zur Bekämpfung der aktuellen Schuldenkrise reichen die in Brüssel von den Mitgliedsstaaten abgegebenen Souveränitäts-Bröckchen nicht aus.

Jetzt wäre die Zeit, noch mehr Europa zu wagen, anstatt sich frustriert zurück zu ziehen.